Der Entlastungsdienst Schweiz schafft Freiräume für pflegende Angehörige : wer Angehörige betreut, braucht dringend rechtzeitig Unterstützung

Autor(en): **Weiss, Claudia**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Curaviva : Fachzeitschrift**

Band (Jahr): **90 (2019)**

Heft 12: **Forschung & Praxis : wie der Transfer in die Alltagsrealität gelingt**

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-886091

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der Entlastungsdienst Schweiz schafft Freiräume für pflegende Angehörige

Wer Angehörige betreut, braucht dringend rechtzeitig Unterstützung

Pflege und Betreuung von Angehörigen ist eine grosse Aufgabe, und ohne all die unentgeltlich pflegenden Familienmitglieder ginge es nicht. Daher müssen diese aufpassen, dass sie nicht selber krank werden. Unterstützung finden sie unter anderem beim Entlastungsdienst Schweiz.

Von Claudia Weiss

Die Veränderung begann schleichend: Bei Albert Kohler (Name von der Redaktion geändert) stapelten sich die Rechnungen, dann die Hemden im Schrank – 36 exakt gleiche Hemden hatte er gekauft und ungetragen in den Schrank gelegt. Eines Tages blieb er dann mit seinem Auto mitten in Bern stehen, mit kaputter Kupplung: Wahrscheinlich hatte der 84-Jährige seit Wochen vergessen, sie beim Schalten durchzudrücken.

Von da an ging alles schnell. Innerhalb weniger Monate musste seine Frau Carola Kohler ihr Leben umstellen: Sie kümmert sich jetzt täglich darum, dass ihr Mann sich anzieht, rasiert, isst, genug trinkt, beim Wandern durch die Wohnung nicht stürzt und nichts Gefährliches anstellt. Sie vermisst ihren blitzgescheiten, schlagfertigen Partner, der inzwischen kaum mehr mit ihr redet und sie häufig ratlos anschaut. «Er sitzt nur noch auf der Couch, bewegungslos, die Zeitung in der Hand – er liest sie schon längst nicht mehr», erzählt die 83-Jährige.

Eine Abklärung in einer Memoryklinik verweigert ihr Mann kategorisch, wie viele andere Betroffene: «Mir geht es bestens», erklärt er. Seiner Frau hingegen geht es alles andere als bestens. Die Spitex-Mitarbeiterin, die zweimal wöchentlich vorbeikommt, um Albert Kohler zu duschen, kann längst zu wenig Unterstützung bieten. Carola Kohler, die mittlerweile völlig auf Spaziergänge, Stadtbummel und Verabredungen mit Freundinnen verzichtet, reagiert immer öfter ungeduldig auf ihren veränderten Mann. Daraufhin meldet sich jeweils sofort ihr schlechtes Gewissen. Kürzlich wurde ihr klar, dass sie selber krank würde, wenn sie nicht Hilfe suchte.

Angehörige können die Belastung nicht immer verkraften, einmal brauchen sie alle Unterstützung.

«Solche Entlastung ist enorm hilfreich»

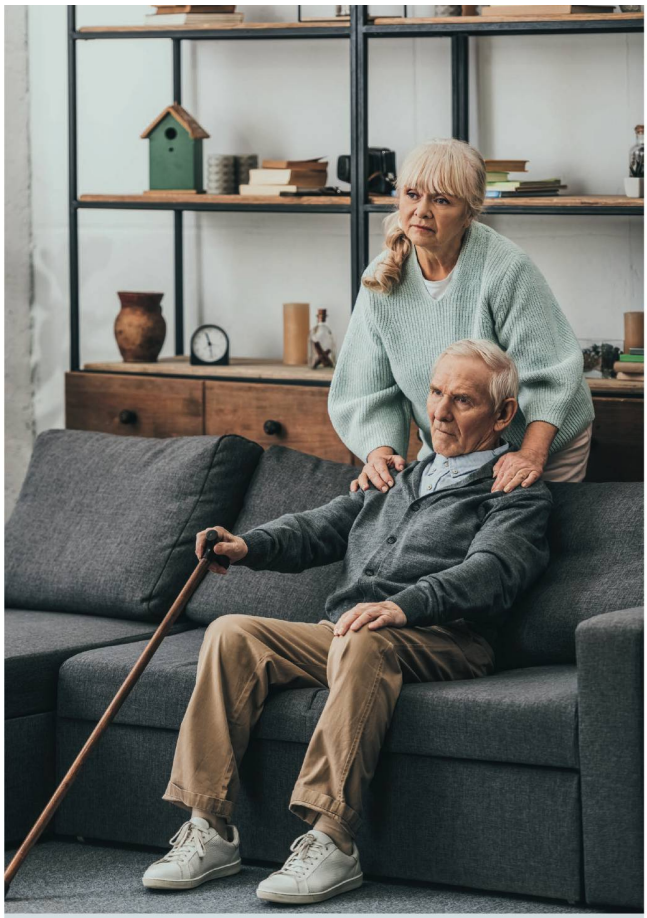
So wie Carola Kohler geht es vielen anderen. Während rund 80 Millionen Stunden jährlich betreuen 330 000 Menschen in der Schweiz ihre pflegebedürftigen Angehörigen: Kinder, Erwachsene und Senioren mit einer Behinderung, psychischer oder körperlicher Einschränkung, Demenzerkrankung sowie nach einem Spital- oder Rehabilitationsaufenthalt. Die Arbeit der pflegenden Angehörigen ist enorm, und finanziert wird sie nicht – die Kosten in Höhe von geschätzten 3,5 Milliarden Franken könnte das Gesundheitssystem gar nicht verkraften.

Auf der anderen Seite können die Angehörigen die psychische und physische Belastung auch nicht immer verkraften, und ab einem bestimmten Punkt brauchen alle Unterstützung. Solche Unterstützung bietet unter anderem der Entlastungsdienst Schweiz, ein Verein, der am 1. Juli 2014 gegründet wurde und sich durch Mitgliederbeiträge, Beiträge der öffentlichen Hand, Stiftungsbeiträge und Spenden finanziert. Rund 800 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter entlasten gegenwärtig stunden- oder tageweise betreuende Familienangehörige und verschaffen ihnen ein bisschen Zeit, um wieder aufzutanken.

Die eigenen Grenzen erkennen

«Solche Entlastung ist enorm hilfreich», betonte Christine Egerszegy an einer Veranstaltung, die der Entlastungsdienst

>>



Demenzkranker Mann und betreuende Ehefrau: Die Kraft der Angehörigen reicht manchmal nicht mehr. Foto: Adobe

Schweiz am Tag der pflegenden Angehörigen Ende Oktober in Bern organisierte. Die 71-jährige Alt-Ständerätin betreute ihren kranken Mann und ihre Mutter und sagt: «Man muss auch die eigenen Grenzen erkennen.» Ihr habe zwar der Familienzusammenhalt sehr geholfen, aber noch wichtiger fände die engagierte Sozialpolitikerin gesetzliche Massnahmen und eine Gesellschaft, die mithilft, Betreuungsarbeit zu tragen.

Solche Forderungen jedoch lassen sich nur harzig durchsetzen. Der Soziologe Riccardo Pardini von der Fachhochschule Nordwestschweiz hat im Rahmen einer Studie der Paul Schiller Stiftung 200 Personen während zehn Jahren begleitet und den Fragilisierungsprozess beobachtet. Die Ergebnisse, die er als Mitautor publiziert hat, präsentierte er ebenfalls am Anlass des Entlastungsdienstes. Sein Fazit: «Der Bedarf an Betreuung in der Schweiz wächst, aber ihre Finanzierung ist gesetzlich nicht geregelt: Dadurch droht ein soziales Ungleichgewicht.»

«Die Finanzierung der Betreuung ist nicht geregelt. Es droht ein soziales Ungleichgewicht.»

Er schlägt vor, das Recht auf Betreuung gesetzlich zu verankern. Die Bedeutung Angehöriger für unterstützungsbedürftige ältere Menschen lasse sich nämlich nicht nur auf gesundheitliche Aspekte reduzieren: «Da geht es um Alltagsbewältigung, um Alltagsgestaltung, um Pflegeleistungen, aber auch um psychosoziales Wohlbefinden.» Sie könne daher auch nicht als einzelne Handlungen und bestimmte Leistungen definiert werden: «Betreuung umfasst alle Leistungen, die gesetzlich nicht als Pflegeleistungen gelten.» Letztlich sei Betreuung vor allem Beziehungsarbeit und besitze eine eigene Zeitdimension. Das heisst aber auch, dass sie den Betreuenden oft kaum mehr Zeit für ein eigenes Leben lässt. Bei Demenz kommt erschwerend dazu, dass das Verhalten der Betroffenen für die betreuenden Angehörigen oft schwer nachvollziehbar und schwierig auszuhalten ist. Der 68-jährige Zürcher Heimarzt und Gerontopsychiater Christoph Held betont deshalb immer wieder, wie wichtig es ist, dass sie schon früh Hilfe holen. «Demenzbetroffene verlieren nicht nur den Bezug zur Realität, sondern vor allem den Bezug zu ihrem persönlichen Erleben», erklärt er. «Der Partner – oder hier eben die Partnerin – wiederum kann nicht verstehen, was in ihr abläuft, und sieht plötzlich auch die eigene Person in Frage gestellt.»

«Ein Heimeintritt kann für alle entlastend sein»

Das Erleben der Betroffenen könne man sich ungefähr so vorstellen wie jene Momente, die wir alle ab und zu erleben: Eine Art Blackout, wenn man plötzlich im Wohnzimmer steht und nicht mehr weiss, was man eigentlich dort wollte, und sich plötzlich total verloren fühlt. Ein sanftes Abgleiten in das Vergessen sei Demenz nicht, betont Held, «eher ein Filmriss im Selbsterleben, manchmal verbunden mit Angst».

Solches Wissen kann Angehörigen helfen. Aber es bewirkt keine Wunder: Carola Kohler merkt immer öfter, wie sie wider besseres Wissen die Geduld gegenüber ihrem Mann verliert, sie fühlt sich erschöpft und ausgelaugt. Erst recht, seit ihr Mann kürzlich angefangen hat, die Nacht zum Tag zu machen: Er wandert nachts in der Wohnung umher, geht immer wieder zur Toilette oder räumt Gegenstände in der Wohnung um.

Für Gerontopsychiater Held ist das der Moment, in dem sich Angehörige einen Heimeintritt überlegen sollten. «Entgegen allen öffentlichen Vorurteilen und schlechtem Gewissen: Das kann für alle befreiend sein und die Lebensqualität des Betroffenen verbessern.» Es sei falsch, aus dem Gefühl eines Eheversprechens heraus oder auf Druck von Freunden und Bekannten Hemmungen vor diesem Schritt zu haben: «In einem spezialisierten und qualitativ hochstehenden Heim erhalten die demenzkranken Bewohner die Betreuung, die sie brauchen.»

Carola Kohler ist allerdings noch nicht so weit, dass sie ein Heim auswählen möchte. Sie hofft, dass die geplante Entlastung ihr und ihrem Mann Albert noch eine Weile über die Runden hilft. «Wenn ich zwei Tage pro Woche etwas für mich machen kann, bin ich vielleicht wieder entspannter», sagt sie. Dann wird sie vielleicht nicht mehr sofort losschimpfen, wenn ihr Mann zum 27. Mal zwischen Tisch und Couch hin und her wandert – scheinbar auf der Suche nach etwas, das er verloren hat, aber in Wirklichkeit wohl auf der Suche nach seiner früheren Person, an die er sich nicht mehr erinnern kann. ●

Carlo Knöpfel, Riccardo Pardini, Claudia Heinzmann: «Gute Betreuung im Alter in der Schweiz. Eine Bestandsaufnahme.» Seismo Verlag, 2018, 244 Seiten, 38 Franken,
Christoph Held: «Was ist gute Demenzpflege – verändertes Selbsterleben bei Demenz», Hogrefe-Verlag, 2018, 144 Seiten, 29.90 Franken